

Dillenburg Nachrichten

mit Illustrierter Gratis-Bellage „Neue Lesehalle“

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Nr. 164

Freitag, den 16. Juli 1915.

9. Jahrgang

Neutrale Gegenwehr.

Ein Umstand, der für die Art und Weise der Führung unseres Unterseebootkrieges mit ausschlaggebend war, war der Flaggeneutralität der Engländer, die, um den Unterseebooten zu entgehen, einfach ihre Schiffe unter neutraler Flagge fahren und mit neutralen Nationalitätsabzeichen versehen liegen. Diese Art des Kneifens ist längst schon in der ganzen Welt genügend gekennzeichneter worden. Mit Recht wurde gerade von neutraler Seite hervorgehoben, daß dies doch wenig im Einklang stehe mit der Rede von Englands Seegewalt. In England tat man darüber sehr erstaunt; man erklärte es eben als das gute Recht Englands, alle die Maßnahmen anzuwenden, die man als im eigenen Interesse liegend erachtet. Dieses Erstaunen mag bis zu einem gewissen Grade echt gewesen sein. Man hatte sich eben im Laufe der Zeit dort daran gewöhnt, zu glauben, daß internationales Recht all das ist, was England nicht. Man hat es vielleicht sogar für eine gewisse Ehre für die neutrale Flagge gehalten, wenn England sie für würdig hält, englisches Hab und Gut zu schützen.

In neutralen Ländern herrscht natürlich keine große Freude über diese englische Annahme. Jedoch kein Protest half etwas; die englischen Schiffe setzten ruhig ihren Flaggeneutralität fort, und sie trübten ihr Werk gewissermaßen damit, indem ein unter neutraler Flagge fahrendes englisches Schiff das deutsche Unterseeboot „29“ mit unserem Weddigen vernichtete. Da ist es nun erhellend, zu sehen, daß endlich die Neutralen anfangen, harte Maßnahmen gegen den englischen Flaggeneutralität zu ergreifen. So ist in den letzten Tagen ein Erlaß des Königs von Schweden ergangen, der strenge Maßregeln gegen Schiffe vorsieht, die mit fremden oder gar mit schwedischen Flaggen oder Nationalitätsabzeichen in schwedische Häfen einlaufen. Mit Recht bemerkt Stockholm „Dagblad“ dazu, daß diese Bestimmungen von allen mit Behinderung begrüßt werden dürften, welche die Notwendigkeit einsehen, die Würde des Reiches und das Recht der schwedischen Flagge zu wahren.

Aber nicht nur Schweden rührt sich gegen die Engländer und andere Neutralitätsverletzungen. Sogar die anderen nördlichen Länder haben sich ebenfalls zu einem Einspruch in London veranlaßt gesehen. Das gilt namentlich für Norwegen, dessen Hoheitsrechte in seinen Gewässern in letzter Zeit mehrmals durch englische Schiffe verletzt worden sind. So hat ein englisches Wachtschiff in norwegischen Gewässern ein fremdes Schiff nicht nur aufgehalten, sondern sogar versucht, die darauf befindlichen Deutschen als Kriegsgefangenen fortzuführen, ein Unterfangen, das jedoch infolge des fruchtlosen Auftretens eines norwegischen Wachtschiffes erfolglos blieb. Auch gegen die Verletzung eines deutschen Schiffes durch einen englischen Hilfskreuzer innerhalb der norwegischen Hoheitsgrenze ist Einspruch eingelegt worden. Erhellend ist dabei, daß in all diesen Fällen ein Vorgehen der betreffenden Regierung erfolgte, ehe eine deutliche Anfrage um Aufklärung erfolgte. Was das Vorgehen der nördlichen Reiche einen Erfolg haben, wissen es wohl, so ist es doch mit Genugtuung zu begrüßen, daß sie aus sich heraus sofort Einspruch erhoben haben. Und es mehren sich die Anzeichen, daß man auch auf anderen Gebieten nicht mehr willens ist, sich ohne weiteres englische Übergriffe gefallen zu lassen. Gerade dieser Umstand ist kennzeichnend und als ein Erfolg unseres Krieges anzusehen, der ja dahin zielt, für alle Völker in Mitleidenschaft die Freiheit der Meere zu erkämpfen.

Deutsches Reich.

4. Hof und Gesellschaft. Der Kaiser sandte an die Witwe des Herrenhauspräsidenten v. Wedel-Piesdorf folgendes Telegramm:

Die Nachricht von dem Hinscheiden Ihres von mir hochgeschätzten Gatten hat mich auf das Schmerzlichste berührt. Empfangen Sie und die lieben Ihrigen mein warmstes Beileid zu dem frühen Verlust, an dem ich großen Anteil nehme. Mit reichen Segenswünschen, einem warmen Herzen und lauterem Charakter ausgestattet, hat der Verewigte mir alle Zeit treu zur Seite gestanden und sich in seinem langen, reichgelegneten Leben hervorragende Verdienste um mein königliches Haus und das Vaterland erworben. Mit aufrichtigem Danke werde ich des treuen Mannes Feinsinn gedenken. Gott der Herr tröste Sie in Ihrem tiefen Schmerz.

Dom lässlichen Landtag. Am 13. Juli nahm die Erste Kammer die Vorlage über die Hinausschiebung der Landtagswahlen um zwei Jahre an. Die Zweite Kammer lehnte einen sozialdemokratischen Antrag auf Reform des Staatssteuerwesens mit allen bürgerlichen Stimmen gegen die sozialdemokratischen als zurzeit unzulässig ab. Die Schließung der außerordentlichen Tagung ist für Donnerstag 15. Juli vorgegeben.

Haase bleibt Parteivorsitzender. Die sozialdemokratische „Königsberger Volkszeitung“ schreibt: „Das Mandat des Parteivorsitzenden hat Genosse Haase bis zum nächsten Parteitag. Nicht Lenz und das Mainzer Parteiblatt, sondern der nächste Parteitag hat darüber zu bestimmen, ob Genosse Haase Parteivorsitzender bleiben soll und wird.“

Fürst Ernst von Hohenlohe-Engenbourg. Der deutsche Botschafter in Konstantinopel, Fürst von Engenbourg, sah sich bekanntlich auf ärztlichen Rat gezwungen, wegen eines Herzleidens einen sechswoöchigen Urlaub zu einer Kur in Bad Nauheim zu erbitten.

Zu seiner Vertretung wurde Fürst Hohenlohe-Engenbourg als Botschafter nach Konstantinopel entsandt, um während der Abwesenheit des Freiherrn von Wangenheim die Geschäfte zu führen. Fürst Hohenlohe, geboren am 13. September 1863, ist bekanntlich der frühere Verwalter des Herzogtums Sachsen-Coburg-Gotha in den Jahren 1900—1905 während der Minderjährigkeit des jetzt regierenden Herzogs Karl Eduard. 1905—08 war er Leiter der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes.



Ausland

4. Ein neues Rotbuch der Wiener Regierung. Der österreichische Minister des Auswärtigen veröffentlichte am 13. Juli ein umfangreiches Rotbuch, das diplomatische Aktenstücke betreffend die Beziehungen Österreich-Ungarns zu Italien in der Zeit vom 20. Juli 1914 bis zum 23. Mai 1915 enthält. Die Sammlung fügt zu den schon bekannten Hauptzügen Einzelheiten hinzu, und man ersieht aus ihr mit vollster Deutlichkeit die Hinterhältigkeit der italienischen Regierung in allen Phasen der Verhandlungen.

In Besprechung des Rotbuches erklären die Wiener Blätter einmütig, Italien habe sich vom ersten Augenblicke an auf die Ausnützung der Lage verlegt, in die der Weltkrieg die Monarchie versetzt hatte, bis es schließlich von Erpressungen zum Weltkrieg überging, um Österreich-Ungarn ins Herz zu treffen und sich Provinzen anzueignen, die Italien stammesfremd sind, ihm aber die strategische Herrschaft sichern würden. Treffend sagt u. a. die „Reichspost“: die erste Empfindung nach der Lektüre des Rotbuches ist nur die eine: Gott sei Dank, daß wir endlich diesen Bundesgenossen losgeworden sind!

4. Griechenland und John Bull. Athen, 14. Juli. (Von unserem Sonderkorrespondenten.) Die Presse verlangt einmütig Maßnahmen gegen die Vergewaltigung der griechischen Schifffahrt von Seiten der Engländer. (B. T. B.)

4. Die „Freunde“ der Neutrale. Kopenhagen, 14. Juli. „Berlingske Tidende“ meldet aus Stockholm: Die schwedische Post aus Nordamerika und Argentinien wird trotz des schwedischen Protestes auch weiter von den Engländern und Franzosen zensuriert.

4. Der russische Ministerpräsident über die Duma. Petersburg, 14. Juli. Ministerpräsident Goremykin empfing eine ausgewählte Abordnung des Senatorenkonvents der Duma. Er erklärte, die Wünsche des Konvents dem Ministerrat vorlegen zu wollen. Er wisse nicht, was die Duma im jetzigen Zeitpunkt überhaupt helfen könne. Die Lage sei viel besser, als viele Uneingeweihte sich vorstellen.

4. Bryan und der Kern der „Custania“-Frage. New York, 13. Juli. Wie aus Los Angeles gemeldet wird, erklärte Bryan, die Zeitartikel über die Antwort Deutschlands stellen extreme Ansichten dar. Er glaube, die Majorität sei lediglich an dem Schutze der amerikanischen Rechte interessiert. Das amerikanische Volk würde herzlich alle Schritte des Präsidenten billigen, die er für geeignet halten würde, die Amerikaner aus der Gefahrenzone fernzuhalten, oder die Passagiere mit Konten, besonders Munition, nicht in Berührung kommen zu lassen.

4. Kleine politische Nachrichten. Das Pariser Amtsblatt veröffentlicht die Namen von vier Personen deutscher oder österreichisch-ungarischer Abstammung, denen die Naturalisierung in Frankreich aberkannt worden ist, weil sie beim Ausbruch des Krieges Frankreich verlassen haben; zugleich wird eine Liste von Personen, welche verurteilt werden, in Frankreich naturalisiert zu bleiben, bekanntgegeben.

4. Wie der „Progrès“ meldet, hat der französische Wirtschaftsrat in seiner letzten Sitzung unter dem Vorsitz des Justizministers Bescheid den Beschluß gefaßt, daß der Staat 100 bis 150 Handelschiffe im Ausland kaufen soll.

Diese Wahnnahme, deren Durchführung von autorisierten Personen als bevorstehend betrachtet werde, hänge mit der großen Kohlen-einfuhr Frankreichs zusammen, um den Bedarf für den nächsten Winter zu decken.

4. Der englische Schatzkanzler McKenna teilte im Unterhause mit, daß die Gesamtsumme auf die neue Anleihe fast 12 Milliarden Mark betrage. — Lloyd George, der Munitionsminister, kündigte an, es werde eine königliche Verordnung erscheinen, durch die jeder Streit im Kohlenbezirk von South Wales für Gesetzesübertretung erklärt wird. — Da das britische Handelsamt bei den Gewerbetreibenden mehr Widerstand gefunden hat als bei den Kohlenhändlern, um die Preise herabzusetzen, dürfte die Regierung genötigt sein, die Kohlenpreise geistlich zu fixieren.

4. Der Petersburger „Nesled“ zufolge werden aus dem Gouvernement Charkow sämtliche Deutschen und Österreicher ausgewiesen, selbst diejenigen, denen bisher die Aufenthaltserlaubnis erteilt worden war; ferner sei es in Charkow verboten, am Telefon deutsch oder türkisch zu sprechen.

4. Nach einer Meldung des Gouverneurs von Badajoz ist der frühere portugiesische Ministerpräsident Wilson Costa gestorben, der seit Ausbruch des Krieges an der Spitze der portugiesischen Botschaft in Lissabon stand, die auf den Anschluß der Republik an den Dreierbund hinarbeitete.

4. Der Mailänder „Corriere della Sera“ erhält aus Rom eine Bestätigung der Nachricht, daß General Tassoni, bisher Gouverneur von Tripolitana, nach Italien zurückkehrt. Er wird durch den jetzigen Gouverneur der Cyrenaica, General Ameglio, ersetzt.

4. In Verbindung mit dem Attentat auf den englischen Sultan von Ägypten wurden in Alexandria oder junge Leute, darunter ein Rechtsstudent, verhaftet.

4. Die amerikanische Regierung bestellte dreizehn Zerstörer vom Zerstörer Typ in Hartford (Connecticut).

Neues vom Feldmarschall Hindenburg.

III.

Aus dem Großen Hauptquartier wird dem „B. T. B.“ geschrieben: Das vorläufige Ziel des Einmarsches in Rumänien war, die Dubissa-Linie zu besetzen und Libau zu nehmen. Es ist erreicht worden und kann zweifellos behauptet werden. Unsere Stellungen sind dort sehr stark ausgebaut. Die weiteren Absichten müssen noch im Dunkeln bleiben. Aber schon mit den bisherigen Erfolgen können wir außerordentlich zufrieden sein. Die deutschen Truppen haben nicht nur im Marschieren und im Kampf gegen einen stellenweise weit überlegenen Feind hervorragendes geleistet, sondern auch einen schönen und wertvollen Teil des russischen Bodens besetzt.

Das südliche Rumänien ist landschaftlich von hohem Reiz. So sehr die frächtigen Hügelketten, die ragenden Wälder, die reich verstreuten Buschgruppen, die zahllosen Gewässer, Seen und Sümpfe dem Krieger das Leben erschweren, so sehr entzücken sie den friedlichen Beschauer. Dabei nehmen sie dem Lande doch nicht den Zauber der ungeheuren Weite. Man braucht nur einen mäßigen Berg zu ersteigen, um einen herrlichen Rundblick in weitenweite Fernen zu genießen. Es ist wahrlich leicht zu verstehen, daß sich hier einst Deutsche niedergelassen haben. Leider merken hiervon unsere Truppen jetzt wenig oder nichts. Die dünne deutsche Oberschicht ist zumeist verschwunden, als der Krieg in die Nähe kam, und die Landbevölkerung verhält sich keineswegs deutschfreundlich. Besonders über die Feindseligkeit und Spioniererei der Letzten, die so feinerzig von den Russen gegen die Deutschen aufgehetzt und revolutioniert wurden, klagen unsere Soldaten sehr. Weiter südlich bei den Altaiern ist's aber auch nicht viel besser. Das Leben in diesen Randstrichen, die außerhalb der wenigen Güter kaum ein nach deutschen Begriffen anständiges Haus, selbst in den großen Ortschaften keine ordentliche Wirtschaft aufweisen, ist für die Okkupationstruppen alles eher als angenehm. Die russische Regierung hat diese ursprünglich reich begnadete wohlhabende stiefmütterlich behandelt, sie mit Straßen und Eisenbahnen äußerst kärglich versehen. Die Abneigung gegen die deutsch-baltischen Großgrundbesitzer und die Furcht vor einem deutschen Einmarsch mögen da Hand in Hand gegangen sein. Immerhin war das Land noch nicht so verarmt, daß nicht bedeutende Vorräte an Lebens- und Futtermitteln, Vieh, Leder, Spiritus hätten für uns nutzbar gemacht werden können.

Von besonderem Wert war in wirtschaftlicher Hinsicht natürlich die Einnahme des großen Handelshafens Libau. In den Speichern dort haben wir ansehnliche Mengen von Exportwaren gefunden, die uns sehr zu Statten kommen und den Störungsoersuchen der russischen Kleinfuhr zum Trotz munter nach Deutschland befördert werden. An Schanz- und Werkzeugen fand sich der Bedarf für eine ganze Armee. Die Fabrik, in der es hergestellt war, wird vom deutschen Gouvernement weiterbetrieben, ebenso werden in Libau jetzt für unser Heer angefertigt: Ketten, Beschläge, Stacheldraht. Eine Sattlerei und eine Gerberei sind im Gange; schließlich eine große Meierei zur Versorgung der armen Bevölkerung mit Milch. So leisten die Deutschen auch hier oben eine vorzügliche Organisationsarbeit, die sich selbst auf das Finanzwesen erstrecken muß, das infolge der mangelhaften Vorräte der russischen Regierung am völligen Zusammenbruch war. Die Stadt Libau hat Assignate ausgegeben, die als Zahlungsmittel dienen; die Libauer Bank befehlt die Requisitionsscheine mit 10 vom Hundert. Der Stadt ist keine Kontribution auferlegt worden. Sie hat nur Berufslebensausweise an die

einquartierten Truppen zu zählen. Diese werden für ihr fruchtbares Zusehen und ihre Mühen hübsch belohnt. Sie haben wohl von allen Truppen im Osten das angenehmste Leben. Libau ist eine ansehnliche Stadt und ein prächtiger Badeort mit vornehmen Villenstraßen, schönen Anlagen und herrlichem Strande, die Russen, zumal die Beamten, sind meist geflohen.

Allein der Einfall in Kurland hat uns nicht nur wirtschaftliche Vorteile mannigfacher Art gebracht und ein wertvolles Stück Russlands in die Hand gegeben, sondern er hat auch militärisch den bedeutenden Erfolg erzielt, daß der Gegner veranlaßt wurde, starke Kräfte dorthin zu werfen und dadurch seine Front an anderen Stellen zu schwächen. — Die Zusammenstöße der deutschen und der russischen Kräfte an der Dubissa-Linie haben unter vielfachen blutigen Kämpfen stattgefunden. Dabei sind unsere Truppen allmählich von der Defensiv- in die Offensive übergegangen.

Aus der ersten Periode sei ein Gefecht herausgegriffen, das für die damaligen Kämpfe an der Dubissa bezeichnend ist und das ein vorbildliches Zusammenwirken der drei Hauptwaffen aufwies. Die Russen, die auf den Besitz der Dubissa-Linie und besonders des sie beherrschenden Straßennotenpunktes Rossien die größten Wert legten, führten am 22. Mai eine neue Kerntruppe heran: die aus vier Infanterie-Regimentern und der zugehörigen Artillerie bestehende 1. kausassische Schützenbrigade. Diese ging, unterstützt durch die 15. Kavallerie-Division, auf Rossien los, wurde aber zunächst einen ganzen Tag lang von den Vorposten unserer Kavallerie jenseits der Dubissa aufgehalten. Die Zeit genügte, um ausreichende deutsche Verstärkungen heranzuholen und einen Gegenstoß vorzubereiten. Am 23. Mai ließen wir den Feind über den Fluß herüberkommen und sich Rossien von Norden her zu nähern. Nachts aber wurde der größere Teil unserer Truppen um den westlichen Flügel des Gegners herumgeführt und zum Angriff bereitgestellt. Als es hell wurde, brach das Verhängnis los. Starkes Artilleriefeuer aus unserer Stellung nördlich von Rossien ergoß sich auf die russischen Schützengräben. Gleichzeitig stürzte sich unsere Infanterie auf die Flanke der russischen Stellung und rollte diese auf. Ohne ernstlichen Widerstand zu leisten, flohen die Russen nach der Dubissa zurück, um sich zunächst unserer Artilleriewirkung zu entziehen. Erst im Walde auf dem Westufer des Flusses setzten sie sich wieder fest. Nun machte sich aber der Druck unserer von Süden her vorgehenden Truppen fühlbar. Gleichzeitig griffen Teile unserer Kavallerie von Norden her gegen den Rücken ein.

Unter diesen Umständen sahen die Russen den Kampf nicht weiter fort. Sie verordneten auch die als Brückenkopf auf dem Westufer stark ausgebaute Stellung nicht zu behaupten. In tüchtigem Anlauf überwand unsere tapferen Truppen die Drahthindernisse, und nun fluteten die russischen Massen über das Tal der Dubissa zurück, im wirksamsten Feuer unserer Infanterie, Artillerie und Maschinengewehre. Dabei erlitten sie ganz gewaltige Verluste. Zahlreiche Verwundete brachen im Fluß zusammen und ertranken.

Aber auch auf den jenseitigen Höhen fanden die Russen keinen Schutz. Hier mußten sie den weiteren Rückzug unter dem flankierenden Feuer unserer Kavallerie fortsetzen, die inzwischen den Fluß überschritten hatte und nun gegen die Rückzugstraße vorging. Wiederum häuften sich die Verluste.

Es ist begreiflich, daß sich unter diesen Umständen nur Trümmer der kausassischen Schützen zu retten vermochten. 2500 Gefangene und 15 Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Rechnet man die blutigen Verluste hinzu, so haben die Russen mindestens die Hälfte ihres Bestandes eingebüßt. Die Brigade war für längere Zeit gefechtsunfähig und zeigte auch später, als sie mit neuen Mannschaften wieder aufgefüllt war, keine rechte Kampfkraft mehr. Unsere Truppen dagegen, die verhältnismäßig geringe Verluste erlitten hatten, zogen fröhlich singend in ihre Stellungen ein. Ihre heitere Siegeszuversicht war herabwiegend.

Ähnliche wohlgezielte Vorstöße gegen den immer von neuem andrängenden Feind haben unsere Truppen mehrfach an der Venta ausgeführt. Am 5. Juni legte dann eine vom Armeekommando geleitete Offensive auf der ganzen Linie ein, die unsere Linien wieder ein beträchtliches Stück vorwärts schob. Wir kamen über die Dubissa hinaus, errangen in hartnäckigen schweren Kämpfen

den Übergang über den Windawiskanal, besetzten die vielumstrittene blutgetränkte Höhe 145 bei Bubie, schoben uns soweit an Szawle heran, daß unsere schweren Geschütze schon in die Stadt hineinreichten, und nahmen Kuge, zwölf Kilometer nordwestlich von Szawle; am 14. Juni fand diese Operation ihr vorläufiges Ende. Das weitere bleibt abzuwarten.

Die Russen haben in allen diesen Kämpfen ungeheure Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen gehabt. Dagegen sind sie mit ihrer schweren Artillerie sehr vorrätig geworden und mit Offizieren sehr knapp. Bezeichnend ist, daß unter 14 000 Gefangenen nur wenige Offiziere waren und kein Geschütz genommen wurde. Das schreien Anzeichen für den Verfall der russischen Heeresmacht auch an dieser Stelle zu sein. Sie sollen beobachtet und verwertet werden.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

+ Großes Hauptquartier, den 14. Juli 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heute Nacht wurden abermalige Handgranaten-Angriffe bei der Juckerfabrik von Souchez abgewiesen. Die Franzosen sprengten in der Gegend von Tronon (westlich von Craonne) und von Perthes (in der Champagne) erfolglos einige Minen. Unser Handgranatenfeuer hinderte sie, sich an den Sprengstellen festzusetzen.

In den Argonnen führten deutsche Angriffe zu vollem Erfolge: Nordwestlich von Dienne-le-Chateau wurde etwa in tausend Metern Breite die französische Linie genommen; 1 Offizier, 137 Mann wurden gefangen, 1 Maschinengewehr, 1 Minenwerfer erbeutet. Südwestlich von Bourenville räumten unsere Truppen die feindliche Höhenstellung in einer Breite von drei Kilometern und einer Tiefe von einem Kilometer. Die Höhe „285“ (La-Fille-Morte) ist in unserem Besitz. An unverwundeten Gefangenen fielen 2581 Franzosen, darunter 51 Offiziere, in unsere Hände, außerdem wurden 300 bis 400 verwundete Gefangene in Pflege genommen; 2 Gebirgsgechütze, 2 Revolverkanonen, 6 Maschinengewehre und eine große Menge Gerät wurden erbeutet. Unsere Truppen stießen bis zu den Stellungen der französischen Artillerie vor und machten 8 Geschütze unbrauchbar, die jetzt zwischen den beiderseitigen Linien stehen.

Ein englischer Flugzeug wurde bei Frezenberg (nordöstlich von Ypern) heruntergeschossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Njemen und Weichsel haben unsere Truppen in Gegend Kalmarsja, südwestlich Kowno, bei Przasnysz und südlich Mlawka einige örtliche Erfolge erzielt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Bei den deutschen Truppen keine Veränderungen.

Oberste Heeresleitung. (W. T. B.)

+ Der Wiener amtliche Bericht vom 14. Juli.

Russischer Kriegsschauplatz.

Die allgemeine Situation ist unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Von Artilleriekämpfen und Scharmücheln abgesehen, hat sich an der Südwestfront nichts ereignet.

+ Der türkische Schlachtfeldbericht.

Konstantinopel, 14. Juli. Das Große Hauptquartier meldet von der kausassischen Front: Die Verluste des Feindes an Toten und Verwundeten in der Gegend des Aras in den Gefechten der letzten Woche zwischen unseren Truppen und der feindlichen Infanterie und Kavallerie, die mit einem Rückzug des Feindes endeten, werden auf 2000 geschätzt. Gegenwärtig haben wir über 600 Tote auf der Rückzugstraße des Feindes gezählt. — An der Dardanellen-Front versuchte der Feind vorgestern vormittag bei Ari-Burnu nach heftigem Geschütz- und Gewehrfeuer unter Schleudern von Bomben gegen unseren rechten Flügel vorzugehen. Der Angriff des Feindes brach in unserem Feuer zusammen. Der Feind zog sich zurück. Ein ähnlicher Angriff gegen unseren linken Flügel wurde ebenso leicht abgewiesen. Der Feind floh in Eile. Ein Teil der Flüchtenden fiel in die Abgründe. Wir erbeuteten eine Menge von Munition, Waffen und Kriegsmaterial. Bei Sedd-ul-Bahr griff der Feind am gleichen Vormittag nach heftigem Geschützfeuer von seinen beiden Flügeln aus, unterstützt von einem Teil seiner Flotte, unseren rechten und

unsern linken Flügel an. Er wiederholte dreimal den Angriff auf unseren rechten Flügel. Wir wiesen ihn ab und fügten ihm schwere Verluste zu. Der Kampf um den linken Flügel artete in Schützengrabenkämpfe aus. Wir erbeuteten 2 feindliche Maschinengewehre auf beiden Flügeln. Trotz der Verschwendung von ungefähr 60 000 Granaten in der gestrigen Schlacht und trotz der beträchtlichen Verluste erreichte der Feind nichts.

+ Unser U-Boot-Krieg.

Grimsby, 13. Juli. (Meldungen des Reuterischen Bureaus.) Der Fischdampfer „Hainton“ ist gestern in der Nordsee von einem Unterseeboot versenkt worden. Die Besatzung wurde gerettet. — London, 13. Juli. Die Besatzungen der Fischdampfer „Merlin“ und „Emerald“ sind heute in Lowestoft gelandet worden. Die beiden Schiffe waren durch Bomben, die von den Besatzungen deutscher Unterseeboote an Bord gelegt wurden, in die Luft gesprengt worden.

Paris, 14. Juli. „Eclair“ erörtert die Behauptung, welche die Alliierten aus dem Unterseebootskrieg ziehen müßten. Er erklärt, die Seeberrschaft werde künftig dem gehören, welcher die meisten Unterseeboote besitze. Das deutsche Programm des Unterseebootkrieges hätte eine große Gefahr mit sich bringen können, wenn Deutschland über eine genügende Anzahl von Unterseebooten verfügt hätte. Bereits jetzt ist der Unterseebootkrieg eine schwere Prüfung. Die Alliierten müßten unbedingt alle Maßnahmen zur Bekämpfung dieses Kampfmittels ergreifen. Hierzu gehörte zunächst, jedes Handelschiff ohne Ausnahme mit Geschützen zu bewaffnen. Der Vorschlag sei bereits gemacht worden, aber auf Widerstand gestoßen. Die alliierten Seegierungen sollten den Widerstand fallen lassen, denn die Opfer, die man bringen müsse, seien zu groß. Ferner sollte von allen alliierten Staaten eine große Flotte von Unterseebooten möglichst schnell gebaut werden. Das sei wichtiger, als Dreadnoughts zu besitzen.

+ Die Taktik der französischen Flotte.

Konstantinopel, 13. Juli. Ein feindliches Schiff vom Typ der „Jeanne d'Arc“ hat den Gendarmerieposten von Baba-Burnu, vier Kilometer östlich von Adalia in Kleinasien, beschossen. Das Schiff feuerte dreißig Granaten ab, die weder Schaden noch Menschenverluste verursachten.

+ Eine Erinnerung an den Zug der „Hefke“.

Mannschaft.

Der Konstantinopeler „Tanin“ vom 13. Juli veröffentlicht ein Telegramm des Abgeordneten von Abdallah, der die Annahme zu widerlegen sucht, daß die arabischen Stämme, die die Besatzung der „Emden“ in der arabischen Wüste angegriffen haben, von England gebunden waren. Der Zwischenfall habe sich nur ereignet, weil die Zivilverwaltung von der Reise der Besatzung der „Emden“ keine rechtzeitige Verständigung habe ergreifen lassen. — Die Annahme, der Abdallah entgegensteht, war in der Erzählung der Ereignisse der Besatzung der „Emden“ enthalten und dürfte ihre Richtigkeit haben.

+ Zur Übergabe in Deutsch-Südwestafrika.

Das Londoner Reuterische Bureau meldet unter dem 13. Juli aus Kapstadt: Wie verlautet, wird der Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika auf Ehrenwort freigelassen werden. Er wird seinen Wohnsitz in Grootfontein nehmen, wo seine Gattin sich bereits befindet. — Aus Otavifontein meldet daselbe Bureau vom 11. d. M.: Die ersten Abteilungen deutscher Gefangener kamen heute hier mit der Bahn an. Sie bilden einen Teil der Serferisten, von denen morgen noch 1100 ankommen. Die aktiven Truppen werden für Dienstag erwartet. Die Gefangenen erklären, daß die Vorräte an Lebensmitteln bei den Deutschen so zusammengeschmolzen wären, daß sie nur mehr Rationen für wenige Tage besitzen hätten.

Bei dem Untergang des italienischen

Vanzerkreuzers „Amalfi“.

Der durch ein österreichisches U-Boot versenkt worden zu sein, wie jetzt trotz der strengen italienischen Zensur festzustellen konnte, 400 Mann von der Besatzung ertrunken. Die Zahl der Geretteten beträgt nach dem genannten Blatt 500, und der Kreuzer hatte 900 Mann an Bord. Ueber die Todesstunde dieses ersten großen italienischen Kriegsschiffes wird noch im einzelnen bekannt, daß ein ganzes Schwarm italienischer Torpedobootzerstörer die „Amalfi“ begleitete, um sie vor „unangenehmen Ueberrassungen“ zu

Im Weltenbrand.

Original-Kriegsroman aus ernster Zeit
von Rudolf Zollinger.

So erzählte man mir; aber ich — ich vermochte es nicht zu glauben. Weil ich niemanden hatte, von dem ich die ganze Wahrheit hätte erfragen können, war meine Phantasie unablässig geschäftig, das Bild meiner unglücklichen Mutter zu verklären. So lange suchte ich nach Entschuldigungen für sie, bis sie meiner kindlichen Lebensunkenntnis schließlich nicht mehr als eine Schuldige, sondern als eine Märtyrerin erschien. Und je reiner, je mitleidenswürdiger sie vor meiner Seele stand, desto mehr entfremdete ich mich meinem trefflichen Vater, für dessen Verbitterung mir eben die Erklärung fehlte. Ich fühlte mich von Jahr zu Jahr unglücklicher unter dem Dache meines Vaterhauses, und meine Seele erfüllte sich zuletzt ganz und gar mit einer beinahe krankhaften Sehnsucht nach dieser Mutter, an deren Person ich nur noch eine unbestimmte, schattigste Erinnerung bewahrt hatte.

Dazu kamen dann die sogenannten künstlerischen Reigungen, der Drang zur Bühne, von deren wahrer Beschaffenheit ich natürlich nicht das geringste wußte. Einem verständigen weiblichen Wesen, zu dem ich Vertrauen gehabt hätte, wäre es damals vielleicht nicht schwer gefallen, mich von all meinen phantastischen Ueberpantheiten zu heilen und mich auf den rechten Weg zurückzuführen. Aber ein solches Wesen hatte ich leider nicht! Und statt dessen geriet ich während einer zeitweiligen Abwesenheit vom Vaterhause in den Bann eines erbärmlichen, innerlich hohlen und völlig charakterlosen Komödianten, der meine unklaren Schwärmereien in schönem Egoismus auszubeuten wußte. Ich habe ihn nicht geliebt, und ich habe mir in bezug auf meinen Verkehr mit ihm nichts vorzumerken. In den Augen der Welt aber konnte es wohl den falschen Anschein gewinnen, als ob ich seine Geliebte sei, und als die heimlichen Beziehungen zur Kenntnis meines Vaters gelangten, als ich mit den heftigsten Vorwürfen überhäuft und wie eine Verworfenen behandelt wurde, da verschloß mir törichter Stolz die Lippen, so daß ich lieber als eine Ausgestoßene und Beschämte in die Welt hinauslief, statt mich zu rechtfertigen, was damals vielleicht

nach möglich gewesen wäre. Ich eilte zu meiner Mutter und suchte bei ihr eine Zuflucht, nachdem mir die Dornen der heisersehten Bühnenlaufbahn bis ins Herz hinein Haut und Fleisch zerrissen hatten. Wie ich sie gefunden, will ich nicht schildern. Sie war meine Mutter, und sie hat ihre Irrethümer schwer gebüßt! Der Frieden, den sie unter dem grünen Rajen gefunden, war für sie im eigentlichen Sinne des Wortes eine Erlösung. Wir aber waren trotz aller herben Erfahrungen die Augen noch immer nicht aufgegangen für menschliche Schlechtigkeit und Niedertracht. Noch immer war ich kindisch und unreif genug, mich durch trügerischen Schein blenden und bestechen zu lassen. Ich verdingte mich an meinem ehrenwerten Vater, indem ich das Leben des Mannes teilte, der ihm ruhlos das seinige zerstört hatte. Ich ließ mich von Luxus und Behagen umgeben aus Mitteln, die der Beruf und zweite Gatte meiner Mutter sich als Spion, als gemeiner Verräter an meinem deutschen Vaterlande erworben. — Das war meine eigentliche Schuld, Become, — eine Schuld, die mein Vater mir nimmermehr verzeihen kann, so wenig ich selbst sie mir zu verzeihen vermag! Nun werden Sie es, wie ich denke, verstehen, daß ich niemals zu den Reinen zurückkehren kann, und daß ich nicht einmal den Wunsch danach hegen würde, selbst wenn sie großmütig genug wären, mich wieder bei sich aufzunehmen. Ich muß meinen Weg allein vollenden, und ich darf mich nicht über Vereinsamung beklagen, denn ich habe es ja nicht anders gewollt! Aber ich sehne mich nach einer Stütze, die mir Kraft und Sicherheit gibt, sehne mich danach, meinem halb verpfuschten Leben endlich einen Zweck und einen Inhalt zu geben. Das ist es, was meinen Entschluß bestimmt.

Sie haben mich stolz gemacht durch Ihr Vertrauen, Erna! Aber wäre es nicht viel natürlicher und zugleich viel beglückender für Sie, wenn Sie diese Stütze und diesen Lebensinhalt in der Liebe eines Mannes suchten? Daran, daß ich dieser Mann sein könnte, denke ich ja selbstverständlich nicht mehr!

Und doch, wenn es überhaupt einer hätte sein können, wäre es kein anderer gewesen als Sie, Become! Aber ich taue nicht mehr für ein stilles, häusliches Glück. Die Erlebnisse dieser letzten Zeit haben mich dazu ein für allemal verdonnen. Ich mag Ihnen hier ruhig und better erscheinen sein; aber ich bin in Wahrheit weder das

eine noch das andere, und ich werde es auch nie sein können. Die Bilder des Glends, die in ununterbrochener Folge an mir vorübergerollt sind, sie werden Tag und Nacht vor meiner Seele stehen, und sie werden jede Empfindung in mir erstickend bis auf die einzige des Mitleids. Ein Glücklich kann mir nichts mehr sein, und ich selber kann einem Glücklich nichts mehr sein. Ich wäre eine schlechte Gattin und, was noch tausendmal schlimmer wäre, wahrscheinlich eine noch schlechtere Mutter! Auf dem Plage aber, den ich mir ausgesucht habe, habe ich ein leidlich nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu bleiben. Und ich hoffe, mir auf diesem Plage abzumachen auch die Achtung derer wieder zu gewinnen, die nur mit Geringschätzung und Groll auf mich herabsehen könnten, wenn ich heute im Gewande der Reue zu ihnen käme.

Sie wurden unterbrochen, da Ernas Anwesenheit an anderer Stelle notwendig war, und erst als man den Sänger bereits auf die Tragbahre gelegt hatte, auf der er zum Eisenbahnwagen befördert werden sollte, trat Erna noch einmal zu ihm, um einen letzten kurzen Abschied von ihm zu nehmen. Fest hielten sich ihre Hände gefaßt, und ihre Blicke ruhten wie siebendend in einander. Sie brauchten nicht viele Worte mehr zu wechseln, um sich ganz zu verstehen. Und in das bittere Weh dieser Trennungstunde, der sicherlich nie ein Wiedersehen folgen würde, mischte sich doch auch etwas von der Süßigkeit des Bewußtseins, die Liebe eines anderen menschlichen Wesens als ein unverlitzbares Kleinod zu besitzen. Keine von ihnen brauchte sich dieser Empfindung zu schämen, denn ihre Liebe war rein und wunschlos geworden, und die trennende Schranke der unverföhnlichen Väterfeindschaft, die jede leibliche Vereinigung unmöglich machte, den Seelenbund, den vergangene Tage geknüpft hatten, den ihr jetzt ein Gespräch besiegelt hatte, vermochte sie nicht zu zerreißen.

12. Kapitel.

Arbeit und Wahrheit.

Schmerz hing das düstere Gewölbe der Kriegsnot über dem schlichten Herrenhaus von Wallente. Während die deutschen Waffen im Westen ihre ersten großen Erfolge erlängten, gewann es für die Bewohner des

Eine Stunde ging ohne Zwischenfälle vorüber: Die Schiffe der Signalstationen und Unterboote an Vord. In der Tat war plötzlich 100 Meter vom Schiffe ent- fern ein Verstoß aufgetaucht, das sich mit unheimlicher Schnelligkeit näherte. Eine Minute später erschütterte die „Amalfi“ ein furchtbarer Stoß. Ein Torpedo hatte sie 40 Meter vom Bug entfernt getroffen. In der nächsten Sekunde ein gewaltiger Riß, durch den das Wasser in die Kabinen schoss. Einen Augenblick versuchte man, die Schiffe in Bewegung zu setzen, bald genaug stellte sich aber heraus, daß eine Rettung des Schiffes unmöglich war. Unter diesen Umständen ließ der Kommandant des Schiffes die ge- samte Besatzung auf Deck antreten und gab die letzten Be- fehl, um den Verlust von Menschenleben möglichst zu ver- mindern. Dann leerte sich das Deck, Scharen der Mann- schaften sprangen ins Wasser oder glitten an der Bordwand hinab, während sich der Kreuzer immer schneller dem Meeres- spiegel zuneigte. Plötzlich gab es einen furchtbaren Sturz, und „Amalfi“ war verschwunden.

Der Mißerfolg der englischen Kriegsanleihe.

Die „Köln. Ztg.“ schreibt zum Ausfall der englischen Kriegsanleihe: Nicht nur in England, sondern auch vor der ganzen neutralen Welt bedeutet dieses Ergebnis einen ge- waltigen Mißerfolg, der ohne weiteres als schwere Niederlage Englands im großen Kriege gebietet werden darf, der ja in erster Linie ein Wirtschaftskrieg ist, also auch als wirtschaftlicher Erfolg und Mißerfolg bewertet werden muß. Trotzdem England die Kolonien und die ausgedehnten Be- sitzungen Englands in ausgedehntem Maße zur Zeichnung heranzog, ja sogar versuchte, Teilbeträge in Amerika, Skandinavien und Holland unterzubringen, wurden nur 600 Millionen untergebracht. Das genügt zur Kennzeichnung des Zustandes, in dem sich die britische Kapitalkraft heute befindet. (D. Tagesztg.)

Grey im Kabinettsrat.

London, 14. Juli. (WZB.) Das Reutersche Bureau meldet: Staatssekretär Grey wohnte heute zum ersten Male seit seiner Abwesenheit vom Auswärtigen Amt wieder einem Kabinettsrat bei.

Krieg und Kirche.

D. E. K. Im zweiten Kriegsheft der von Dr. Johannes Müller herausgegebenen „Grünen Blätter“ finden sich fol- gende und zum Nachdenken anregenden Worte über die Kirche, ihren Wert und ihre Bedeutung:

„Seit dem Ausbruch des Krieges ist mir — trotz allem, was ich an ihr beklage — der Wert und die Be- deutung der Kirche auf religiösem und nationalem Gebiet noch ganz anders aufgegangen. Mit diesem Kriege trat das außerordentliche Ereignis ein, daß Gott, der lebendige, gegenwärtige, zu unserm ganzen Volk, allen vornehmlich in der erschütternden Sprache gewaltigen Befehls redete. Wie kann nun sein Ruf und Wille, seine Gnade und sein Gericht für unsere Volksgenossen ausgesprochen werden? Wie weit reicht die Stimme von einzelnen, und wenn es viele wären! Das öffentliche Gerächsel verschlingt sie. Aber wenn alle Organe der Kirche in viel tausendfachen Tönen an allen Orten des Landes als Gottes Botschafter das lebendige Wort Gottes, das heute an uns ergeht, wie einen neuen Klang in die Herzen der Gemeinden wehen, so wird es wie der durchdringende Ton einer Po- saune durch unser Volk schallen. Der siegreiche Frieden steht uns vor Augen, die an Schwierigkeit die An- forderung des Krieges noch weit übertreffen. Nicht nur für die Sicherung unseres Reiches und die ungeheuren politischen und wirtschaftlichen Aufgaben, die er mit sich bringt. Wir haben die Empfindung, daß alles neu werden muß. Die Bureaucratie als Hemmung des völkischen Lebens muß überwunden werden. Alles Faule, was der Krieg auf dem Hintergrunde der reinen Leidenschaft, fürs Vaterland zu leben und zu sterben, so kraß enthüllt: die

wucherische Ausbeutung der nationalen Not, das ehrgeizige Strebertum, das kleinliche Intrigenwesen, die rohe Selbst- sucht muß ausgerottet werden. Unsere ganze innere Kultur muß von dem toten Geis, auf dem sie festgefahren war, auf die freie Bahn des Lebens gebracht werden, die uns der Krieg gebrochen hat. Jung und alt muß zu der neuen Art Leben geführt werden, für das der Krieg in unmittelbarer wirksamer Weise Lehremeister ist.“

Auf Beschwerden, die Müller an diese Ausführungen anschließt, ist in Nr. 14 der „Christlichen Welt“ geantwortet worden. Hier finden sich folgende treffliche Darlegungen über die Arbeit und Leistungen der evangelischen Kirche während des jetzigen Krieges aus der Feder des bekannten Berliner Generalsuperintendenten D. Lahusen. D. Lahusen schreibt u. a.:

„Wir haben in unserer Kirche noch viel zu viel von der Pastorenkirche und viel zu wenig von der wahren Gemeindekirche. Aber der Krieg hat uns ein gut Stück weiter gebracht. Niemals hat wohl die evangelische Ge- meinde so ihre Glieder berührt und umfaßt wie in diesem Kriege. Unzählige deutsche Soldaten haben in Feindesland die Gemeinde gefunden, die in der Heimat ihnen so nahe und doch so fremd war. Aus vielen Gemeinden wird den im Felde stehenden Gliedern jede Woche ein Gruß gesandt. Mit mütterlicher Liebe sorgt die Gemeinde für das äußere und innere Wohl der Krieger. Auf dem Lande paßt vielfach der Pastor alle Pakete seiner Gemeindeglieder. Das Pfarrhaus ist ein Mittelpunkt des Trostes, des Rates, der Hilfe geworden, so herrlich wie es uns früher noch nicht geschenkt war. Das Leben der Kirchengemeinden in der Sorge für die Arbeitslosen, die Einsamen, die Trau- ernden, die Kinder ist aufs reichste und mannigfaltigste aus- gestaltet. Die Gaben für die vaterländischen Aufgaben fließen, als ob der Mammon seine Königsherrschaft ver- loren hätte. Die Menschen verschiedener Stände finden sich an Gemeinde- und Familienabenden, durch die Be- suche in den Häusern, im Leben der Gemeinde, wie wir uns im Vaterlande gefunden haben. Und nun erinnere ich noch an die Literatur der Kirche, die in den Kriegs- monaten erstanden ist. Gewiß werden viele Blätter bald verwelken, aber sie haben dann doch eine kleine Aufgabe erfüllt, und eine Literatur von Hunderttausenden, von Millionen von Schriften, Predigten und Liedern — das ist doch eine Macht in Meer und Volk.“

Als der Krieg ausbrach, hat sich gezeigt, daß die im Verborgenen wirkende und so vielfach verachtete Kirche ihr Wert nicht umsonst getan hatte. In diesem Kriege haben wir erfahren, was unsere Landeskirche für unser Volk be- deutet. Wenn unsere Soldaten, die nicht nur aus den Briefen der ihrigen Kunde vom Leben und Lieben der Heimat erhalten haben, sondern mit denen auch ein fleißiger Briefwechsel in der Gemeinde gepflegt wird, einst heimkehren, dann wird sich gewiß zeigen, daß die Arbeit im Kriege nicht vergeblich war. Und die Gemeinde, in die sie zurückkehren, wird eine andere sein als die, die sie verlassen haben, wie sie selbst andere Männer geworden sind.“

Lokales und Provinzielles.

Dillenburg, den 15. Juli 1915.

— In der Aufschrift der Sendungen an Kriegsgefangene im feindlichen Ausland genügt zur Unterbringung der Sendungen neben der Angabe des Namens, Dienstgrades und Bestimmungsortes die Bezeich- nung der Kompanie (Eskadron, Batterie) und des Regiments (selbständigen Bataillons). Weitere Angaben, wie sie für Feldpostsendungen vorgeschrieben sind, z. B. Brigade, Division, Armeekorps, denen der Gefangene angehört hat, beeinträchtigen die Ueberföhrlichkeit und Deutlichkeit der Aufschrift und da- mit die richtige Zustellung. Sendungen mit solchen weiter- gehenden und irreführenden Angaben werden von den Post- anstalten nicht mehr befördert, sondern den Absendern zu- rückgegeben.

erungen mens mehr und mehr den Anschein, als ob dem in ungeheuren Heereszügen heranrückenden mos- lemitischen Feinde nahezu kampflös preisgegeben werden sollten. Der Kosakenüberfall, den eine handvoll waderer Bundeswehrmänner so leicht zurückgeschlagen, war nur ein belangloses Vorpiel gewesen, dem nur zu bald das eigen- liche Drama folgen sollte. Am Morgen nach dem ereig- nisreichen Tage war das gegen die Grenze vorgeschobene Bundeswehrbataillon von dem Befehl erreicht worden, in unmittelbaren wieder zurückzugehen, noch bevor es — von ihrem kleinen Schärmüßel abgesehen — Fühlung mit dem Feinde gewonnen hatte. Zu so früher Stunde war die Alarmierung erfolgt, und so schnell hatte sich der Ausbruch vollzogen, daß es für Erich Leuthold und Hertha von Kauen keine Möglichkeit des Wiedersehens mehr gegeben hatte. Und wenige Stunden später erfolgte von Seiten des Landratsamtes die Aufforderung, das Gut und das Dorf zu verlassen, da eine vorübergehende Besetzung durch feindliche Truppen aller Voraussicht nach nicht würde ver- hindert werden können.

Der Ortsvorsteher, dem noch die gestern ausgestandene Angst in allen Gliedern lag, erschien im Herrenhause, um die Meinung des Rittmeisters zu hören, wie man sich dieser Aufforderung gegenüber verhalten solle. Und er erhielt von dem alten Herrn die Antwort, auf die er sich wohl von vornherein gefaßt gemacht haben mochte.

„Wer sich fürchtet, und wem sein bißchen Leben über alles geht, der soll in Gottes Namen seinen Wagen an- hängen, soll alles daraufsetzen, was er von seiner be- währlichen Habe mitnehmen kann, und soll sich irgendwo im Innern der Provinz eine Zuflucht suchen. Es wird von Seiten der Regierung schon dafür gesorgt sein, daß er eine findet. Ramentlich an Frauen und Kindern müßt ihr so viel fortbringen, als ihr könnt. Daß den Männern ein Leid geschehen wird, wenn sie auf ihrer Scholle bleiben und sich nichts Feindseliges gegen die Russen zuschulden kommen lassen, glaube ich nicht. Mit den Garderegimentern, die wir nach meinen Informationen überbekommen werden, ist schon leichter fertigzuwerden als mit den verarmten Kosaken. Deren Offiziere sind wenigstens nicht durch die Bosal brutale Trunkbolde, was sie wissen auch bessere Manneszucht unter ihren Leuten zu halten. Also tut, was ihr wollt! Das ist eine Sache,

die jeder mit seiner eigenen Klugheit abmachen muß. Denn irgendeine Verantwortung für das, was geschehen wird, kann ich selbstverständlich nicht übernehmen.“

Berlegen trugte sich der Bauer hinter dem Ohr. „Ja, Herr Rittmeister, das ist alles ganz gut und schön! Aber eine Kleinigkeit ist es doch am Ende auch nicht, so mit Kind und Kegel aufs Ungewisse in die Welt hinaus- zugehen. Das Haus und das Land und das Vieh können wir ja doch nicht mitnehmen.“

„Nein, das könnt ihr freilich nicht! Und darauf, daß die Russen ohne Entschädigung wegnehmen werden, was keinen Herrn hat, darauf könnt ihr euch heilig verlassen.“

„Wenn sie's nur nicht so verflucht eilig mit dem Tot- schischen hätten. Gestern ging es ja noch gnädig ab, weil der Herr Rittmeister für uns eintrat, und weil noch zur rechten Zeit die Soldaten kamen. Aber wenn nu der Herr Rittmeister nicht mehr da sind —“

„Ich? Ja, zum Henker, wer bringt euch denn auf den Gedanken, daß ich nicht da sein sollte?“

„Nu — ich dachte — wegen der Gefahr —“

„Schande genug, Rodeise, daß ihr mich in all den Jahren noch nicht besser kennen gelernt habt! Also ein für allemal: ich bleibe hier. Und wer mit mir hierbleibt, der steht unter meinem Schutz, solange ich noch imstande bin, einen andern zu schützen.“

„Darf ich das den Leuten im Dorf sagen, Herr Ritt- meister?“

„Natürlich! Aber noch einmal: wer bleibt, der bleibt auf seine eigene Verantwortung und Gefahr. Und die Mangeln tun jedenfalls besser daran, sich in Sicherheit zu bringen, solange sie es noch unbehelligt tun können.“

„Ach, was die Männer betrifft, Herr Rittmeister, die hätten wohl alle Courage genug. Nur die Weiber, namentlich die jungen — und die Kinder — man hört so gräßliche Geschichten davon, wie die Russen vor hunderi Jahren gehaust haben sollen.“

Fortsetzung folgt.

— Eine Zigarren-Banderolesteuer in Sicht.

Wie die „Nat. Ztg.“ in Berlin erfährt, wird das Reichs- schatzamt dem Bundesrat nach Friedensschluß einen Geset- entwurf betr. eine Zigarren-Banderole-Steuer zugehen lassen. Man ist noch am Erwägen, ob vielleicht die Banderole zu umgehen ist, ob eine Wertsteuer oder eine erhöhte Tobak- zollsteuer vorzuziehen wäre. Der Ertrag der Banderolesteuer wird auf 40 bis 50 Millionen Mark im Jahre geschätzt. Die Folge hiervon wäre, daß die Zigarrenindustrie zu dem von ihr lange bekämpften Markensystem übergehen muß.

— Einfaches, billiges Verfahren zur Frisch-

haltung von Früchten! Der Kriegswirtschaftliche Aus- schuß beim Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung hat eine Vorschrift herausgegeben zur Frischhaltung von Früchten mit und ohne Zucker und zum Verschuß aller Arten von Marmeladen und Gelee in Gläsern und Steintöpfen. Das Verfahren unterscheidet sich von den bisher üblichen dadurch, daß fast alle Gefäße dazu benutzt werden können, auch Por- zellan- und Steingutkrufen, irdene Töpfe und selbst Wasser- gläser, daß keine Gummiteile zum Verschuß notwendig sind und daß die Früchte weder durch starken Zuckersatz noch durch Zusatz von Salpeter-Säure haltbar gemacht werden müssen. Es eignet sich ganz vorzüglich für die Bedürfnisse der Hausfrau und wird in diesem Jahre besonders gute Dienste leisten, da ja die Obsterte soweit nur irgend mög- lich ausgenutzt werden muß, und die Spezialgefäße immer teurer werden. Eine Anleitung zu dem Verfahren ist nun im Druck erschienen und wird auf der Geschäftsstelle des Rhein- Main. Verbandes für Volksbildung Frankfurt Paulsplatz 10 kostenlos abgegeben und frei verhandelt. Der Verband ist außerdem bereit, auf Anfragen von Bürger- meisterämtern, Frauenvereinen, Kriegswirtschaftlichen Be- ratungsstellen usw. das Verfahren in den Gemeinden außer- halb Frankfurts vorführen zu lassen. — Gleichzeitig hat der Rhein-Mainische Verband für Volksbildung ein Flugblatt herausgegeben, welches den jugendlichen Hilfskräften, die sich zur Erntehilfe bereit erklären, geeignete Maßregeln gibt, durch die gewisse Unzutuglichkeiten, die sich im vergangenen Jahre heransstellten, vermieden werden sollen. Auch dieses Flug- blatt ist durch die Geschäftsstelle des Verbandes kostenlos und portofrei zu erhalten.

* Herborn, 15. Juli. Wie aus dem Inseratenteil der heutigen Nummer ersichtlich ist, haben die hiesigen Metzger für Ochsen-, Rind-, Kuh- und Kalbsfleisch von heute ab einen Preisabschlag eintreten lassen, was umso mehr zu begrüßen ist, weil das Schweinefleisch von der ärmeren Bevölkerung für den gegenwärtig hohen Preis kaum noch gekauft werden kann.

* Limburg, 14. Juli. Die gestern hier abgehaltene Bollversammlung der Handelskammer sprach sich gegen ein von verschiedenen Interessenten gewünschtes Ausfuhrverbot der Erzeugnisse der heimischen Brunnennindustrie aus. Einem Antrag der Kammer auf Späterlegung des letzten Zuges von Frankfurt nach hier, um Anschluß an verschiedene süd- deutsche Züge zu erhalten, entsprach die Eisenbahndirektion. Die Durchführung des letzten nur bis Niederrhausen gehen- den Zuges nach Limburg lehnte die Direktion dagegen ab. Zum Vorsitzenden der Kammer wählte man Th. Kirchberger-Weilburg, zu seinem ersten Stellvertreter Kommerzienrat Schmidt-Niedersachsenstein, zum zweiten R. Korthaus-Limburg. Als Kammerbeiträge werden 10 Prozent der Gewerbesteuer erhoben.

* Frankfurt a. M., 14. Juli. In der ersten Ver- kaufswoche von gefrorenem städtischem Schweinefleisch wurden in den 25 Verkaufsstellen 125 Schweine im Gesamtgewicht von 170 Zentnern verkauft. Das Fleisch, das stark begehrt wird, ist von bester Beschaffenheit.

— Der letzte Marsch. Der Landsturmann Fischer aus Bromberg verspätete sich infolge einer Straßenbahn- entgleisung und legte den Weg bis zu seiner Offensbacher Kaserne vom Stadtteil Oberstadt am Lauffschritt zurück. Er erreichte zwar rechtzeitig sein Ziel, stürzte aber vor dem Kasernentor von einem Herzschlag getroffen tot zu Boden.

— Erhöhung des Milchpreises. Die von den „Vereinigten Landwirten von Frankfurt und Umgegend“ bereits vor Tagen angekündigte Erhöhung des Milchpreises wird vom 15. Juli ab Wirklichkeit. Wie die Vereinigung mitteilt, kostet das Liter Milch fortan 30 Pfennige, gegen 26 Pfg. bisher. Von diesem Mehr um 4 Pfg. erhalten die Landwirte 3 Pfg., während die Händler sich mit 1 Pfennig Mehroverdienst begnügen müssen. Als Grund der Preis- steigerung wird die Trockenheit der letzten Monate und der dadurch bedingte allgemeine Mangel an Grünfutter ange- geben. Damit würde Frankfurt als Stadt mit den höchsten Milchpreisen mal wieder an der Spitze marschieren, wenn der Magistrat der Stadt hier nicht noch zu rechter Zeit ein Wortchen mitgesprochen hätte, nachdem er sich schon seit einiger Zeit mit der Frage des Milchpreises befaßt hatte. Besprechungen mit den benachbarten Städten und Kreisen haben wiederholt stattgefunden und auch schließlich ein für die Milchkonsumenten hocherfreuliches Ergebnis erzielt. Der Magistrat gibt nämlich öffentlich bekannt: „Nachdem die vereinigten Landwirte einseitig mit einer sehr starken Erhöhung des Milchpreises vorzugehen beabsichtigen, hat der Magistrat im Einvernehmen mit den Nachbarkommunen beschlossen, den seither für Frankfurt gültigen Preis von 26 Pfg. als Höchstpreis festzusetzen und die Verordnung sofort in Kraft treten zu lassen.“

* Vom Main, 14. Juli. Als Täter, der am Sonn- tag im Hemsbacher Walde die Ehefrau Agnes Hofmann aus Unvorsichtigkeit erschoss, wurde der Mühlenbesitzer Emil Kern aus Mömbris ermittelt. Kern ist der Tat geständig.

* Bad Homburg v. d. G., 14. Juli. Das siebenjährige Töchterchen eines Flugzeugteilnehmers stürzte aus dem im zweiten Obergeschoß gelegenen elterlichen Wohnung auf die Straße und erlitt einen Schädelbruch. Er mußte dem Krankenhaus zugeführt werden.

Weilburger Wetterdienst.

Voraussichtliche Witterung für Freitag, den 16. Juli.

Weist wolfig und trübe, Regenfälle bei westlichen See- winden, ziemlich kühl.

Für die Schriftleitung verantwortlich: R. Klose, Herborn.

An meine lieben Quartaner!

Ein deutscher Brief aus Korsika.

Von Gustav Hochstetter.

Ich bin auf Korsika. Klingt das nicht groß?
Ach, meine wackeren Quartaner — nein!
Was gab' ich drum, könnt' ich, ein Stündchen bloß,
Bei meiner Quarta fern in Deutschland sein.
Mein Schicksal hat mich in dies Land gezwungen;
Viel deut' ich euer, meine lieben Jungen.

Was hatt' ich denn auf dieser Welt als euch?
Der Eltern war ich lange schon beraubt,
Und von der Nycthe freundlichem Gestrauch
Trug noch für mich den Kranz kein Mädchenhaupt.
Ihr wart' mir alles. Rief ich's euch nicht merken,
Wie euch mein Herz mit aller Kraft geistert?
Auch dies ist eines von der Liebe Werken,
Dass sie nicht zeigen mag, wie viel sie gibt.

Ich bin auf Korsika. Klingt das nicht schön?
Wist' ihr, was ich von Korsika erzählte?
Wenn auch im „Sondly“ nur fünf Zeilen stehn,
Ich lehrte mündlich, was im Buche fehlte.
Was ich in diesen Wänden nachts gefunden,
Das gab ich euch in hellen Morgenstunden.

Und war mir selbst das Land ein Wundertraum,
Rief ich das Wunder auch vor euch erblüh'n:
Den Buschwald, wo Salbei und Erdbeerbaum
Sich drängt an Ginkgo, Myrthe, Rosmarin;
Da schmeigte sich in düstere Gänge
Ein Blütenreigen an den andern an:
Es einten sich Christrosen und Pflanzlein,
Lavendel, Erika und Thymian.
Wie rief Napoleon, als er verbannt?
— „Ich würde bei geschlossenem Augenlid
Erkennen Korsika, mein Heimatland,
An seinem Duft, der übers Meer hin zieht.“

Das war das Wunderland, das ich euch lehrte,
Das einst Arrighi und Napoleon,
Sebastiani und noch manchen Sohn
Von großem Helbengeist der Welt bescherte.

Und heute? Ja, ich bin auf Korsika — — —
Als ich bei Nymphen auf der Nacht gestanden,
Von rückwärts überfielen sie mich da,
Ein Guckhamsesser traf — ich lag in Banden.
Ich hab' mir Korsika nicht ausgesucht;
Glaubt nicht, dass mich die schlimme Fahrt erquickte!
Quartaner, euer Lehrer hat geküsst,
Als er das Ziel des Wundertraums erblickte.
Rein fest war's, als ich nach Ajaccio kam;
Mit letztem Kuss schenkte ich das Steuerrad,
Dann war ich hier. Und weil ich matt und lahm,
Lässt man mich schleichen — frei — durch diese Stadt.
Jetzt seh' ich Frankreich, wie es wirklich ist:
Mietshäuser, hoch, mit Menschen vollgepfropft;
Die Straßen eng, luftlos, voll Schmutz und Mist,
Die Rinnen zäh von tragem Rot verstopft.
Dem Mannervolle bleibt die Arbeit fremd,
Sie stehen faul, den Stummel schlief im Munde...
Die Mädchen ungewaschen, ungekämmt...
Und hungernd liegen rasselnde Hunde...
Die Knaben schmutzig und den Kopf voll Schorf...
Ajaccio! Wenn ich's deutschem Land vergleiche,
Welt übertrifft das letzte deutsche Dorf.
Die große Stadt im großen Frankenreiche.

Ein Händler, der heut nach Sardinien reist,
Ein Italiener, will den Brief besorgen.
So schließ' ich denn. Mag euch der deutsche Geist
Entgegenführen einem stolzen Morgen.
Und soll ich euch nicht wiedersehn, Quartaner,
Bewahrt mir diesen letzten Zettel gut;
An meiner Stelle sei er euch ein Mahner
Zu deutschem Glauben und zu deutschem Mut.
Und wahrte dieser große Krieg so lang,
Bis aus Quartanern Waffenträger werden —
Ums gute Ende ist mir nimmer bang:
Es wird ein deutscher Frühling doch auf Erden!
O haltet treu an solchen Glauben fest
Zu jeder Zeit, zu guter und zu schwerer!
Solang der Himmel dann mich leben lässt,
Sag' ich voll Stolz: Auch ich war — euer Lehrer.

Aus dem Reiche.

Ablieferung der noch vorhandenen Getreidemengen. Der Landrat des Kreises Osthavelland gibt bekannt: Eine Reihe von Landwirten hat die für den Staat beschlagnahmten Vorräte der Ernte 1914 noch ungebrochen im Stroh zu lagern. Die Landwirte sind bestimmungsgemäß verpflichtet, das Getreide nunmehr auszudreschen und den amtlich zugelassenen und bekannten Aufkäufern zur Verfügung zu stellen. Die Ablieferungsverpflichtung besteht auch hinsichtlich aller noch vorhandenen verstreut liegenden kleinen Mengen. Die Gendarmen werden beauftragt, entsprechende Revisionen abzuhalten.

Ein französisches „Document“. Unter dieser Überschrift schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“: „Die Ermittlungen der deutschen Regierung zur Widerlegung des französischen amtlichen Berichts vom 17. Dezember 1914 über die „Deutschen Greuel“ sind in wesentlichen Punkten abgeschlossen. Ergebnis: durchweg trasse Unwahrheit oder grobe Ungenauigkeit der Angaben dieses französischen „Documents“.

Zum Beispiel: Nach dem Bericht der Untersuchungskommission sollen zahlreiche Ortschaften von den deutschen Truppen grundlos zerstört und eingeäschert worden sein, so Marfaux, Le Gault-la-Foret, Somme-Tourbe, Etreppe, Sermatzeles-Bains, Vignicourt-sur-Saulx, Revigny, Vassincourt, Sommeille, Willers-aux-Bents, Clermont-en-Argonne. — In allen diesen Fällen haben die eidlichen Vernehmungen und dienstlichen Berichte ergeben, dass die Orte Brennpunkte schwerer Gefechte gewesen und von Artillerie heftig beschossen worden sind. Bedingt auf die Wirkung dieser Kämpfe sind die Zerstörungen und Brände zurückzuführen.

Warum verschweigt der amtliche französische Bericht diese wichtigen Tatsachen? Hat die Untersuchungskommission sie nicht ermittelt? Dann sind ihre Mitalieder

gewissenlos vorgegangen. Oder sind jene Tatsachen absichtlich verheimlicht worden, um das Volk besser belügen zu können? Dann sind die Urheber des Berichts Verbrecher.

Wo bleibt das französische Beweismaterial? — (W. L. B.)

+ Keine Gefangenschaft der deutschen Missionare in Südafrika. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: „Die Gefangenschaft der deutschen Missionare in Südafrika ist, wie eine neuere Nachricht der Berliner Mission bestätigt, in der Tat nicht erfolgt. Es ist vielmehr den Geistlichen seitens der Regierung „unter Voraussetzung ruhigen Verhaltens“ gestattet worden, auf ihren Posten zu bleiben. Bei den Plünderungen der Geschäfte und Wohnhäuser Mitte Mai hat der Böbel einfach nach dem Namen gesehen und auch Läden beraubt und zerstört, deren Inhaber nicht deutsche Staatsangehörigkeit besaßen, ja sogar von solchen, die als Heber für den Feldzug gegen Deutsch-Südwest aufgetreten waren! Besonders schlimm sollen die Ausschreitungen in Johannesburg gewesen sein. Das Pfarrhaus der dortigen deutschen Gemeinde aber und die Berliner Missionsstation, sowie die zu beiden gehörigen Kirchen sind, wie durch ein Wunder, bewahrt geblieben. Den Anstoß zu dem wüsten Treiben haben die Nachrichten gegeben, die über gleichartige Heidentaten in England bekannt wurden. Das Mutterland hat der Kolonie das Vorbild der „Besitzung“ geliefert.“

+ Zur Ersparnis von Beleuchtungsstoffen. Der Oberbefehlshaber in den Marken, Generaloberst v. Kessel, erläßt folgende Bekanntmachung: „Für den Landespolizeibezirk Berlin und für die Gemeinden im Kreise Teltow, Berlin-Treptow, Berlin-Brick, Berlin-Dahlem, Berlin-Friedenau, Berlin-Grünwald, Berlin-Johannisthal, Berlin-Kantow, Berlin-Lichterfelde, Berlin-Mariendorf, Berlin-Niederschöneweide, Berlin-Schmargendorf, Berlin-Steglitz, Berlin-Tempelhof, im Kreise Niederbarnim Berlin-Rantow, Berlin-Reinickendorf, Berlin-Weißensee bestimme ich hiermit: Zur Ersparnis von Beleuchtungsstoffen wird für die Zeit vom 15. Juli bis einschließlich 31. August 1915 die Fortlassung der Beleuchtung an allen mit Pferden bespannten Fuhrwerken gestattet. Die bestehenden polizeilichen Vorschriften treten insoweit außer Kraft.“ (W. L. B.)

+ Hohe Auszeichnungen. In einer Kabinettsorder teilte der Kaiser dem Oberbefehlshaber der Südmarmee, General der Infanterie von Vinzingen, mit, daß er ihm, in Anerkennung für die ununterbrochenen Erfolge der Südmarmee das Eichenlaub zum Orden pour le mérite verliehen habe. Desgleichen habe er den Generalen Grafen von Bothmer, von Gers und von Stolzmann den Orden pour le mérite, dem General à la suite Freiherrn Marschall die Schwerter zum Komturkreuz des Hausordens von Hohenzollern verliehen. Gleichzeitig erhielt General von Vinzingen folgende Mitteilung des Chefs des Generalstabes des Feldheeres:

„Bei dem Vortrag über den glänzenden Feldzug der Südmarmee seit Anfang Mai hat Seine Majestät der Kaiser und König mich beauftragt, Euer Exzellenz sowie den Ihnen unterstellten Führern und Truppen den Ausdruck seiner warmsten Anerkennung zu übermitteln. Weder die Ueberzahl des Feindes noch die Schwierigkeiten des Geländes haben den Drang nach vorwärts in der Armee auch nur zeitweise zu lähmen vermocht. So geführte und so kämpfende Truppen werden, dessen ist Seine Majestät sicher, der heiligen Sache des Vaterlandes den endlichen Sieg über alle Gegner bringen.“

Der Oberbefehlshaber hat die Anerkennung des Kaisers und Königs in einem Armeebefehl den Truppen bekanntgegeben. — Der Kaiser von Österreich hat dem General von Vinzingen das Militär-Verdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration verliehen.

Eine Moschee in Deutschland eingeweiht. In der Abteilung des Joffener Gefangenenlagers, in der die Gefangenen mohammedanischen Glaubens untergebracht sind, ist in letzter Zeit eine Moschee errichtet worden, um den Anhängern Mohammeds Gottesdienste nach ihren Gebräuchen zu ermöglichen. Am Dienstag wurde der Bau in Gegenwart des türkischen Botschafters geweiht. Der Kommandant des Gefangenenlagers, Oberst v. Dörfeld, hielt, dem „B. L.“ zufolge, an die Kriegsgefangenen eine Ansprache, die den Mohammedanern verdolmetscht wurde und in der er ausführte, daß die Errichtung der Moschee ein Geschenk des deutschen Kaisers für die Mohammedaner bedeute. Es folgte eine Ansprache des türkischen Botschafters. Der mohammedanische Geistliche dankte darauf in seiner Antwort dem Lagerkommandanten für die Errichtung der Moschee und die milde Behandlung seiner Glaubensgenossen, die sie die Gefangenschaft so vergessen lasse, daß sie sich fast als Gäste des deutschen Volkes betrachteten.

Keine Kornblumen und Glatschrojen in diesem Jahre pflücken.

Börse und Handel.

Berliner Städtischer Schlachtwiechmarkt.

Berlin, 14. Juli. (Amtlicher Bericht der Direktion.) Es standen zum Verkauf: 1423 Rinder*, (darunter 292 Kalber, 234 Ochsen, 897 Kühe und Färsen), 2963 Kälber, 1497 Schafe, 8331 Schweine. Bezahlt wurde für 100 Pfund:

Kälber:	Berlin-gekauft	Schlacht-gekauft
a) Doppelsender feinsten Mast	90-105	129-150
b) feinsten Mastfärsen	70-75	117-125
c) mittlere Mast- und beste Saugfärsen	60-68	100-113
d) geringere Mast- und gute Saugfärsen	55-58	92-97
e) geringe Saugfärsen	45-55	82-100
Schweine:	Berlin-gekauft	Schlacht-gekauft
a) Ferkel unter 30 Pfund Lebendgewicht	—	—
b) vollfleischige der feineren Rassen u. deren Kreuzungen v. 240-300 Pfund Lebendgewicht	—	—
c) vollfleischige der feineren Rassen u. deren Kreuzungen v. 200-240 Pfund Lebendgewicht	118-120	147-150
d) vollfleischige Schweine von 160-200 Pfund Lebendgewicht	112-120	140-150
e) fleischige Schweine unter 160 Pfund Lebendgewicht	90-112	112-140
f) Sauen	110-112	137-140

* Davon standen 855 Stück auf dem öffentlichen Markt. Tendenz: Rindermarkt ziemlich geräumt. — Kalberhandel ruhig. — Bei den Schafen glatt ausverkauft. — Schweinehandel ruhig.

Von den Schweinen wurden am 14. Juli 1915 verkauft zum Preise von 100 Pfund: 59, 128 Pfund 9, 127 Pfund 13, 126 Pfund 8, 125 Pfund 107, 124 Pfund 118, 123 Pfund 68, 122 Pfund 188, 121 Pfund 57, 120 Pfund 870, 119 Pfund 100, 118 Pfund 585, 117 Pfund 251, 116 Pfund 373, 115 Pfund 145, 114 Pfund 399, 113 Pfund 203, 112 Pfund 364, 111 Pfund 9, 110 Pfund 220, 109 Pfund 98, 108 Pfund 426, 107 Pfund 51, 106 Pfund 190, 105 Pfund 530, 104 Pfund 102, 103 Pfund 46, 102 Pfund 302, 101 Pfund 25, 100 Pfund 414, 99 Pfund 34, 98 Pfund 361, 97 Pfund 54, 96 Pfund 156, 95 Pfund 416, 94 Pfund 98, 93 Pfund 25, 92 Pfund 9, 91 Pfund 213, 90 Pfund 26, 89 Pfund 30, 88 Pfund 2, 87 Pfund 9, 86 Pfund 22, 77 Pfund 1, 76 Pfund 5, 75 Pfund 2, 60 Pfund 2, 10 Pfund 1 Stück.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird auf Grund der §§ 18 ff. des Viehseuchengesetzes vom 21. Juli 1909 (R.-G.-Bl. S. 519) mit Ermächtigung des Herrn Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten und des Herrn Regierungspräsidenten zu Wiesbaden folgendes bestimmt:

1. Sperrgebiet:

Nachdem unter dem Rindviehbestande der Jafah-Lager, in Unterbreich die Maul- und Klauenseuche amtlich festgestellt worden ist, werden das versuchte Schöpfen von die Schöffe des R. Maurer, S. Heuser, W. Schell, A. Schöber, Post, W. Späth, Karl Müller Bwe. und v. d. Seyde als Sperrgebiet erklärt.

Für das Sperrgebiet gelten die in der Viehseuchenpolizeilichen Anordnung vom 24. Juni d. Js. (Kreisblatt Nr. 145) unter §§ 1 bis 8 enthaltenen und im Ueberein für die ganze Ortschaft die unter §§ 9 bis 13 dafelbst abgedruckten Bestimmungen.

Dillenburg, den 13. Juli 1915.

Der Königl. Landrat: J. B. Meub.

Bekanntmachung.

Mit dem Zustellen der Steuerzettel für das Rechnungsjahr 1915 ist heute begonnen worden.

Es ist sofort zu zahlen:

1. Staats- und Gemeindesteuer für I. Vierteljahr 1915.
2. Schulgeld für I. Vierteljahr 1915.
3. Gebühr für Befreiung vom Feuerlöschdienst für 1915.
4. Beitrag zur landwirtschaftl. Unfallversicherung für 1915.
5. Anerkennungsgebühr für 1915.
6. Acker- und Seulingspacht für 1915.
7. Sonstige städtische Abgaben.

An den drei Hebetagen

Montag, den 19. d. Mts.,

Dienstag, den 20. d. Mts.,

Mittwoch, den 21. d. Mts.

Ist die Kasse auch nachmittags von 3-5 Uhr zur Steuereinzahlung offen.

Nach Ablauf von 14 Tagen wird zur zwangsweisen Beitreibung geschritten.

Es wird ersucht, von Steuerzahlungen am Freitag, den 23. d. Mts. absehen zu wollen, da durch die Auszahlung der Reichsmilitärunterstützungsgelder diese Abfertigung etwaiger Zahler dann unmöglich ist.

Herborn, den 15. Juli 1915.

Die Stadtkasse.

Tausende verdanken ihre glänzende Stellung.

Selbst-Unterrichts-Werke

verbunden mit eingeordnetem brieflichen Fernunterricht. Herausgegeben von Rastischen Lehrinstituten. Redigiert von Professor C. Hitz.

Das Gymnasium	Die Studienanstalt	Der Bankbeamte
Das Realgymnasium	Das Lehrerinnen-Seminar	Der wiss. geb. Mann
Die Oberrealschule	Der Präparand	Die Landwirtschaftsschule
D. Abiturienten-Exam.	Der Mittelschullehrer	Die Ackerbauschule
Der Einj.-Frohwille	Das Konservatorium	Die landwirtschaftl. Fachschule
Die Handelsschule	Der geb. Kaufmann	
Das Lyzeum		

Jedes Werk ist käuflich in Lieferungen à 90 Pf.

(Einzeln Lieferungen à Mark 1.25.)

Ansichtsendungen ohne Kaufzwang bereitwilligst.

Die Werke sind gegen monatl. Ratenzahlung von Mark 1.- an zu beziehen.

Die wissenschaftlichen Unterrichts-Methoden Rastin, setzen keine Vorkenntnisse voraus und haben den Zweck, den Studierenden 1. den Besuch wissenschaftlicher Lehranstalten vollständig zu ersetzen, den Schülern 2. eine umfassende, zielgenaue Bildung, besonders die durch den Schulunterricht zu erwerbende Kenntnisse zu verschaffen, auf 3. die Vorbereitung auf Examen vorzubereiten.

Ausdrückliche Broschüre sowie Dankschreiben über bestandene Examina gratis!

Gründliche Vorbildung zur Ablegung von Aufnahme- und Abschlußprüfungen usw. — Vollständiger Ersatz für den Schulunterricht.

Bonnens & Hachfeld, Verlag, Potsdam S. O.

Fleischabschlag!

Von heute ab kostet:

Dachfleisch und Rindfleisch pro Pfd. Mk. 1.10

Kalb- und Schweinefleisch „ „ „ —.80

Rindfleisch „ „ „ —.85

Die Metzger-Innung Herborn.

Soja-Bohnen-Kaffee

in hochfeinster Qualität, stets frisch zu haben, pr. Pfd. Mk. 1.15

im Rhein. Kaufhaus

Paul Quast, Herborn.

Rind- und Kalbfleisch

per Pfund 80 Pfg.

empfiehlt

Hch. Sternberg.

Herborn, Austraße.

Kautschuk-Stempel

liefert G. Jüding, Herborn.

Mein

Dörr- und Einmachbuch

Preis 75 Pfg.

ist in neuer Auflage vorliegend in den Buchhandlungen von

Gebrüder Baumann und

Wilhelm Baumann in

Herborn, sowie Seel's

Nachf. (H. Weidenbach) in

Dillenburg.

Inspektor Schilling

in Geisenheim.

Kirchliche Nachrichten.

Herborn.

Donnerstag, den 15. Juli

abends 9 Uhr:

Kriegsbesinnung in der Kirche

Lied: 234.

Es wird kurz mit allen

Glocken geläutet.